Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 9

Rubrik: Ansichtssachen

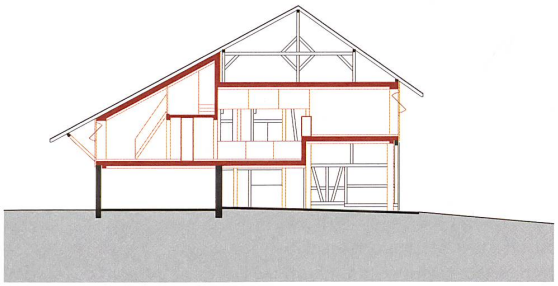
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

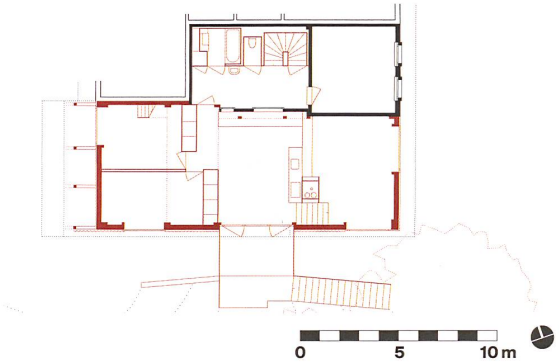
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Längsschnitt: Die Wohnräume sind von einer Isolation ummantelt. Das Dachgeschoss und die Werkstatt im Keller werden nicht beheizt.



Wohngeschoss: Treppe und Nasszellen liegen im alten Wohnteil des Hauses. Sie spielen die Räume in der ehemaligen Scheune frei.

Ländliche Materialien in Iberg bei Winterthur: In der Eternitverkleidung sind die verzinkten Fenster frei verteilt. Aussparungen bringen Licht in die unbeheizten Bereiche.

Herz des Hauses: In der Wohnküche sind Alt und Neu sorgfältig miteinander verstrickt.

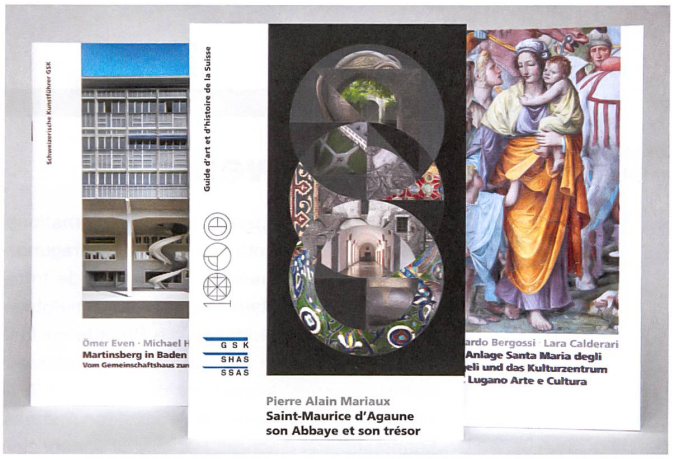
Neue alte Scheune

Das Kleinbauernhaus aus dem 17. Jahrhundert steht im lauschigen Dorfkern von Iberg bei Winterthur. Zwei Eigentümer teilen sich das im kommunalen Inventar schützenswerter Bauten verzeichnete Haus. Aus dem mittleren Wohnteil und der daran angrenzenden Scheune wollten sie einen zeitgenössischen Lebensraum für eine sechsköpfige Familie machen. Der Architekt Jonathan Roider schlug vor, Scheune und Wohnteil, die vorher klar getrennte Einheiten waren, zu einem Raumkonglomerat zusammenzufassen.

Pragmatismus, Sparsamkeit, Phantasie und Respekt prägen den Umbau. Pragmatisch ist etwa, dass das, was zweckdienlich und in gutem Zustand war, möglichst erhalten blieb oder dass nicht alle Räume geheizt werden. Sparsam ist das Umbaukonzept, für dessen Realisierung es wenig Maschinenarbeit, Vorfabrikation und keinen Kran brauchte. So konnte die junge Bauherrenfamilie selbst Hand anlegen und die Kosten tief halten. Phantasievoll ist, wie der Architekt bestehende Qualitäten sichert: Zu sehen ist das am besten in der luftigen Wohnküche mit dem neuen direktem Ausgang in den alten Bauerngarten. Dieser Raum ist der Mittelpunkt des Hauses, hier ergänzen sich Alt und Neu. Respektvoll und feinsinnig ist die Übersetzung der historischen Material- und Architektursprache in eine zeitgenössische Form. Sie äussert sich etwa in der schmucklosen Eternitfassade, in der die verzinkten Fenster und Türen wie Broschen wirken.

Der Umbau zeigt den Spielraum bei der Umnutzung eines Schutzobjekts in der Kernzone in zeitgenössischen Wohnraum auf. Nicht das virtuose Neuerfinden, sondern das bescheidene Weiterbauen stand im Mittelpunkt. Die Grenzen zwischen Alt und Neu werden nicht explizit herausgeschält, Gestern und Heute werden miteinander verstrickt. Bewusst verzichtet der Architekt teilweise auch auf eine definierte Raumnutzung und einen durchgehenden Ausbaustandard: Der unbeheizte Dachraum etwa hat keine eindeutige Funktion, bietet sich als Spielhalle, Lagerplatz und Fitnessraum an – je nach Jahreszeit. Für den sorgfältigen Um- und Ausbau hat der Architekt den Architekturpreis Region Winterthur 2016 bekommen. **Roderick Hönig, Fotos: Jürg Zimmermann**

Um- und Ausbau Scheune, 2014
Ibergstrasse 54, Winterthur-Iberg ZH
Bauherrschaft: **Privat**
Architektur: **Jonathan Roider, Zürich**
Bauingenieure: **Dr. Deuring + Oehninger, Winterthur**
Auftragsart: **Direktauftag**
www.architekturpreiswinterthur.ch



Die Publikation über die Abtei in Saint-Maurice ist der tausendste Kunstführer der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.

Die Büchlein haben unterschiedliche Umfänge. Die dickeren sind mit einer Klebebindung ausgestattet.

Grossformatige Bilder schaffen Weite in den kleinen Publikationen im Format A5.

Insgesamt ist die Gestaltung etwas gleichförmig.

Tausend Gratulationen

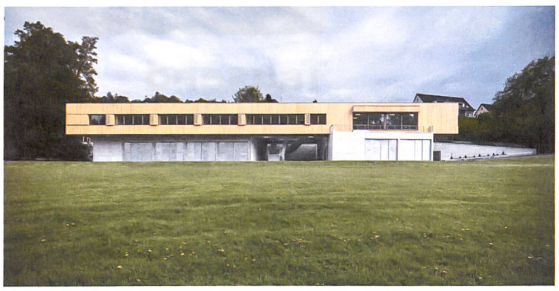
Am 22. September veröffentlicht die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte ihren tausendsten Kunstführer – eine aussergewöhnliche Leistung, zu der man der GSK herzlich gratulieren darf! Als die GSK 1935 beschloss, «Serien von kurzen, künstlerisch und wissenschaftlich orientierten Führern über unsere wichtigsten Kulturdenkmäler» zu schaffen, konnte sie bereits auf eine langjährige Arbeit in der Dokumentation, Erforschung und Vermittlung des baulichen Erbes der Schweiz zurückblicken. Doch nun wollte die GSK ihr Wirken in hoher Auflage und zu «ganz billigen» Preisen einem breiten Publikum zugänglich machen. Die ersten zehn kleinen Führer, die dann bis 1951 erschienen, sind noch nicht Teil der offiziellen Zählung.

1953 startete die GSK dann mit der heute bekannten Reihe «Schweizerische Kunstführer». Mit dem Auto liessen sich nun selbst entlegene Denkmäler besuchen. Mit der Ausgabe über das Cluniazenserpriorat Rüeggisberg als «Nullnummer» begann die Zählung, die nun bei der Nummer 1000 angekommen ist. Standen zu Beginn vor allem historische und sakrale Bauten im Fokus, erweiterte sich im Lauf der Jahre der thematische und zeitliche Horizont. Längst sind auch jüngere Bauwerke oder Denkmäler der Technik eines GSK-Kunstführers würdig.

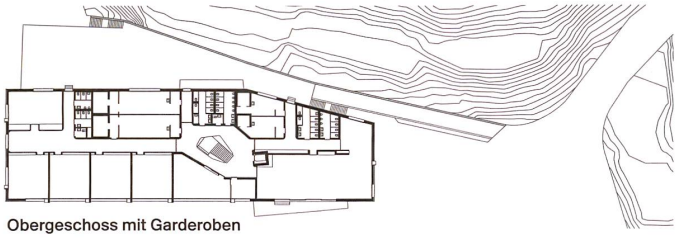
Die Gesellschaft will die Broschüren in einer auch für Laien verständlichen Sprache verfassen. Das scheint zu funktionieren – sonst hätte die Gesamtauflage aller Publikationen bis heute nicht fünf Millionen Exemplare erreicht. Im Lauf der Zeit, letztmals Mitte der 1990er-Jahre, wurden die Kunstführer mehrmals grafisch überarbeitet; eine Zeit lang sogar das Format etwas reduziert. Doch heute haben die zwischen 24 und 88 Seiten dicken Publikationen immer das Format A5. Seit letztem Jahr gibt es einzelne Publikationen auch digital.

Kein Zweifel: Die Kunstführer sind eine Erfolgsgeschichte. Und diese liesse sich vielleicht noch steigern. Wer heute einen Band kauft, weiss, was ihn erwartet: eine in Text und Bild solide Arbeit. Aber die Überraschung fehlt. Die Texte sind meist wissenschaftlich trocken geschrieben, die Gestaltung ist ein weitgehend gleichförmiges Wechselspiel von Texten, Fotos und Plänen. Mehr Lebendigkeit könnte die Informationsvermittlung zu einem Lesegenuss machen, ein abwechslungsreicher Rhythmus würde insbesondere die dickeren Hefte gliedern und übersichtlicher machen, thematische Schwerpunkte könnten vielfältige Einstiege in die Texte schaffen – Ziele zum zweiten Tausend! **Werner Huber, Fotos: Guillaume Musset**

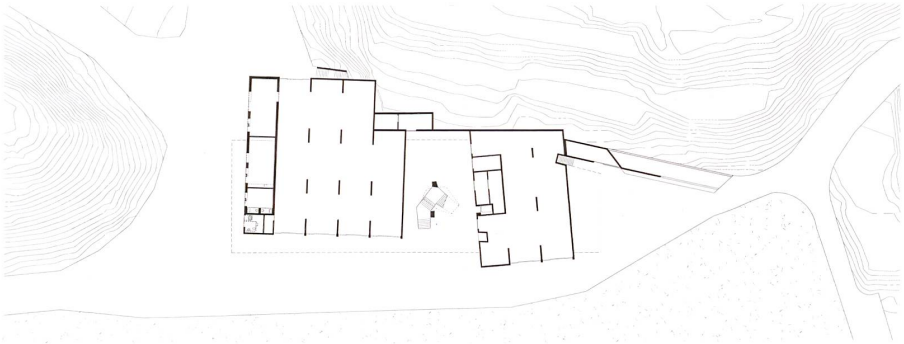
Schweizerischer Kunstführer
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
15 bis 20 Publikationen jährlich
24 bis 88 Seiten
Fr. 5.– bis Fr. 20.–, je nach Umfang und Erscheinungsjahr



Das neue Ruderzentrum am Rotsee.



Obergeschoss mit Garderoben und Schulzimmern.



Erdgeschoss: Bootshalle und davor die Wiese, auf der die Boote gerüstet werden.

0 10 20 m

Im Obergeschoss rahmen grosszügige Fenster Ausblicke in den Wald und auf den See.

Haupteingang mit der opulenten Betontreppe à la Oscar Niemeyer.

Wasserwelt

Schnell musste es gehen, denn der internationale Ruderverband drohte Luzern als Austragungsort zu streichen, wenn nicht die marode Infrastruktur aus den frühen 1960er-Jahren am Rotsee erneuert würde. Kaum war die Regatta im Juni 2015 vorbei, wurde der Neubau des Ruderzentrums gestartet. Angesichts des knappen Zeitplans entschieden sich die Architekten Andreas Fuhrimann und Gabrielle Hächler für vorfabrizierte Holzelemente aus lasierter Kiefer. Sie roh zu belassen wie beim Zielturm, der vor drei Jahren eröffnet wurde siehe Hochparterre 1–2/14, kam nicht mehr infrage: Das helle Holz hatte die Luzerner Gemüter zu sehr erregt.

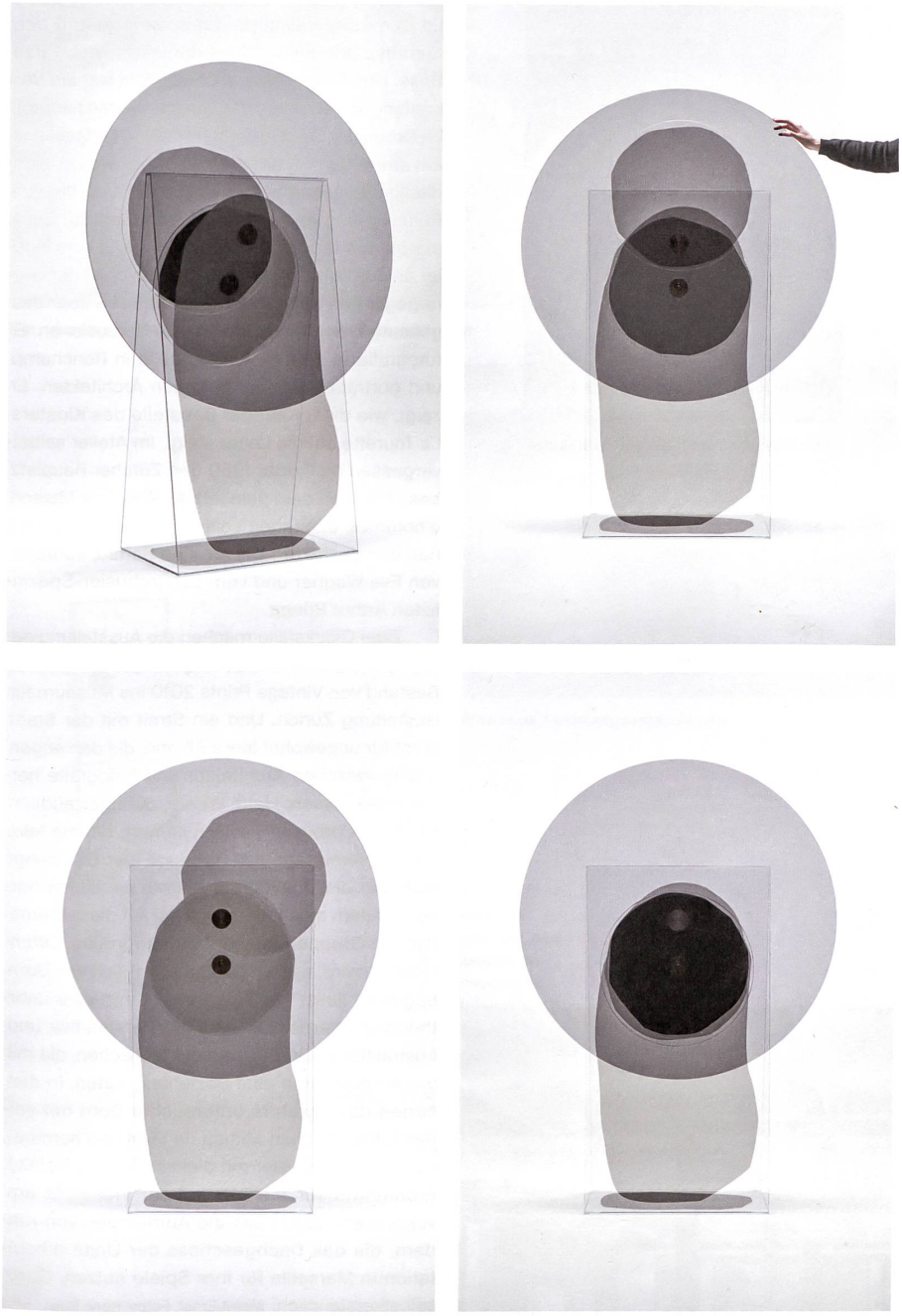
Den langgestreckten Baukörper haben die Architekten so platziert, dass er mit dem Wald die ‹Naturarena Rotsee› auf einer Linie schliesst. Davor bleibt eine grosse Wiesenfläche frei. Hier rüsten die Athleten ihre Boote für die Wettkämpfe. Das Obergeschoss aus Holz sitzt auf zwei leicht gegeneinander versetzten Betonkörpern, ein Bild, das an ein aufgebocktes Boot erinnert.

Im unbeheizten Erdgeschoss sind die Boote untergebracht, zwischen den zwei Kuben befindet sich der Haupteingang mit einer opulenten Betontreppe, die an die Architektur von Oscar Niemeyer erinnert. Im ersten Stock öffnet sich eine Piazza, die rechts in die Garderoben und links zu Schulzimmern führt. Damit das Gebäude das Jahr über nicht leer steht, wird ein Teil der Räume in der Regatta-freien Zeit an eine Tagesschule vermietet. Das Grünblau der Böden greift die Farbe des Sees auf. Die abgerundeten Ecken aus Chromstahl erinnern an ein Schiffsinterieur. Durch die runden Oblichter wähnt sich die Besucherin schon fast unter Wasser.

«Wir haben mit solchen Zitaten gearbeitet, um die Nutzer abzuholen», sagt die Architektin Gabrielle Hächler. Im Korridor setzen rohe Wände aus Holzzementplatten einen Kontrast. Die Wände der Innenräume wiederum sind aus versiegelten Grobspanplatten, die ihrerseits ans Schilf im See erinnern, aufgefrischt mit einer durchgehenden Sockelleiste aus grünblauen Steingutfliesen. Und da der Bau im Naherholungsgebiet am Rotsee steht, war der Ausblick in die Natur ein Thema: Grosszügige Fenster rahmen rundum gezielt Ausblicke in den grünen Wald und auf den See.

Lilia Glanzmann, Fotos: Valentin Jeck

Ruderzentrum, 2016
Rotsee, Luzern
Bauherr: Naturarena Rotsee
Architektur: Andreas Fuhrimann, Gabrielle Hächler, Zürich
Projektleitung: Daniel Stankowski
Holzbau: Hecht Holzbau, Sursee
Auftrag: Studienauftrag, 2012



‹Perspective no. 2› ist Teil einer zweiteiligen Werkgruppe, die den Blickwinkel des Betrachters thematisiert.

Nie gleich

‹OS Δ OOS› sind Sophie Mensen und Oskar Peet. Das niederländische Designerpaar hat gemeinsam die Design Academy in Eindhoven abgeschlossen und betreibt dort seit 2011 ein eigenes Studio. In ihrer Arbeit suchen sie die Balance zwischen Serienprodukten und limitierten Editionen: «Unsere experimentellen Stücke liefern immer wieder frische Ideen für die Serie – gerade auch materialtechnisch», sagt Sophie Mensen.

In ihrer künstlerischen Arbeit befassen sie sich mit physikalischen Phänomenen wie Tag und Nacht, Licht und Schatten oder der Schwerkraft. Das Objekt ‹Perspective no. 2› soll den Blickwinkel des Betrachters hinterfragen. Entstanden ist das Werk als Auftragsarbeit für die Galerie Roehrs & Boetsch in Zürich, die im vergangenen Frühling unter dem Titel ‹Synthesis› die erste Einzelausstellung des Designduos zeigte. Sie versammelte eigens für die Galerie entwickelte Stücke, aber auch Entwürfe der letzten Jahre – von kleinen Objekten bis hin zu grossen räumlichen Installationen. ‹Perspective no. 2› war dabei ein zentrales Stück. Die Skulptur besteht aus einem gläsernen Sockel und zwei drehbaren Scheiben, zwischen die lichtfilternde Folien geklebt wurden. «Wir hatten dieses Material vor ein paar Jahren entdeckt und wollten schon lange damit arbeiten. Die Herausforderung war die Grösse unserer Werke – die Folien gibt es nur bis A3», sagt Oskar Peet. Beide Scheiben lassen sich drehen. Es entstehen ständig neue Bilder, je nach Blickwinkel des Betrachters und Stellung der drei Gläser. Die Folien wirken so von transparent über gerastert bis hin zu komplett schwarz und blickdicht.

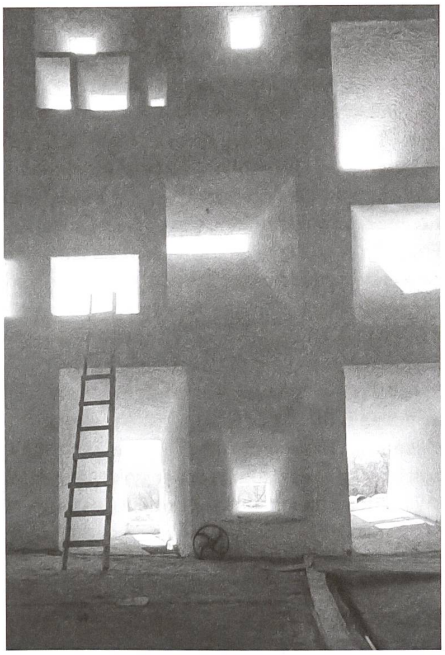
Die Skulptur fasziniert, da ‹OS Δ OOS› das unfassbare Licht schon fast greifbar machen: Dank der Folien lassen sich die horizontal und vertikal bewegenden Lichtwellen blockieren oder wieder freigeben. ‹Perspective no. 2› ist Teil einer zweiteiligen Werkgruppe. Das Pendant ‹Perspective no. 1› allerdings ist statisch, für unterschiedliche Zustände muss sich der Betrachter um das Objekt bewegen. Indem er die Objekte durch sein Handeln verändert, wird er selbst Teil des Werks.

Lilia Glanzmann, Fotos: Jeroen van der Wielen

Installation ‹Perspective no. 2›, 2016
Design: **OS Δ OOS, Eindhoven (NL)**
Auftraggeber: **Galerie Roehrs & Boetsch, Zürich**
Masse: **120 × 45 × 174 cm**
Material: **Glas, Lichtfilterfolie, Messing**
Auflage: **3 + 1 PT**
Preis: **auf Anfrage**

Das Ausstellungsplakat von Büro 146 verwendet René Burris Fotografien.

Le Corbusier auf der Baustelle La Tourette in Eveux-sur-l'Arbresle, 1959.



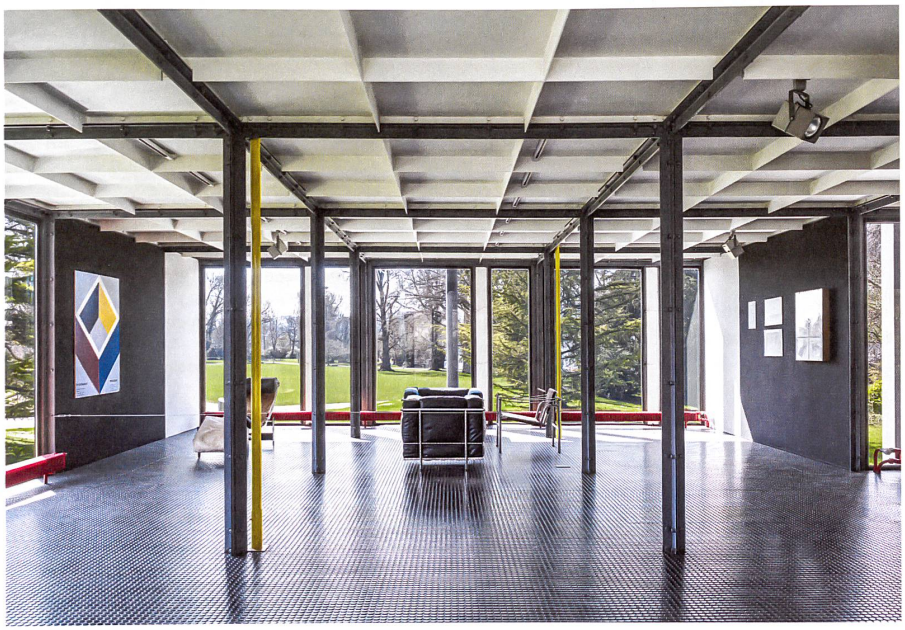
Lichtscharten in der Südwand der Kirche Notre Dame du Haut in Ronchamp, während der Bauzeit, 1955.

Ein Architekt, ein Haus, ein Fotograf

Le Corbusier definierte mit seinem Auftritt den Archetyp des modernen Architekten: schwarze Brille, Hut, Fliege, Anzug. Dieses Bild war auf Verbreitung angewiesen, das wusste der Medienprofi Le Corbusier. Der Fotograf René Burri erfasste es am einprägsamsten. Wohl deshalb, weil er sich nie vom Klischee beeindrucken liess, zu dessen Relativierung er mit seinen Fotos beitrug. Burri, der beim strengen Produktfotografen Hans Finsler an der Kunstgewerbeschule Zürich in die Lehre gegangen war, näherte sich ab 1955 über das gebaute Werk dem Menschen Le Corbusier an. Er fotografierte zwei Mal die Kapelle in Ronchamp und porträtierte schon bald den Architekten. Er zeigt, wie dieser auf der Baustelle des Klosters La Tourette auf die Leiter steigt, im Atelier selbstvergessen malt oder 1960 den Zürcher Bauplatz besichtigt, an dem sein letztes Werk, ‹la Maison d'homme›, entstehen sollte. Dieses Haus bietet nun den perfekten Ort für eine Schau, kuratiert von Eva Wagner und vom Le-Corbusier-Spezialisten Arthur Rüegg.

Zwei Glücksfälle machen die Ausstellung sehenswert: Statt nach Japan gelangte ein grosser Bestand von Vintage Prints 2010 ins Museum für Gestaltung Zürich. Und ein Streit mit der Stadt sorgt für ungewohnt leere Räume, die den engen Bezug zwischen Architektur und Fotografie hervortreten lassen: Heidi Weber, die unermüdlich für ihren Corbusier-Pavillon kämpft, räumte kurz vor der Vernissage das Gebäude leer. Das bringt nicht nur die Qualität der Räume deutlicher hervor, sondern macht den Blick frei auf die in thematischen Gruppen gehängten Fotografien. Offensichtlich wird, warum Le Corbusier sich von Burri begleiten liess. Der Fotograf bot ihm eine unorthodoxe Alternative: Statt auf Perspektive und Abstraktion blickt Burri auf die Menschen, die mit der Architektur in eine Beziehung treten. In den Augen des Kurators untersuchte Burri mit seinen fotografischen Mitteln ‹la Maison d'homme›, auf die Le Corbusier mit diesem Spätwerk zielte. Architektur für die Menschen: Vielleicht am schönsten zeigen das die Aufnahmen von Kindern, die das Dachgeschoss der Unité d'habitation in Marseille für ihre Spiele nutzen. Ganz selbstverständlich. **Meret Ernst, Fotos: René Burri**

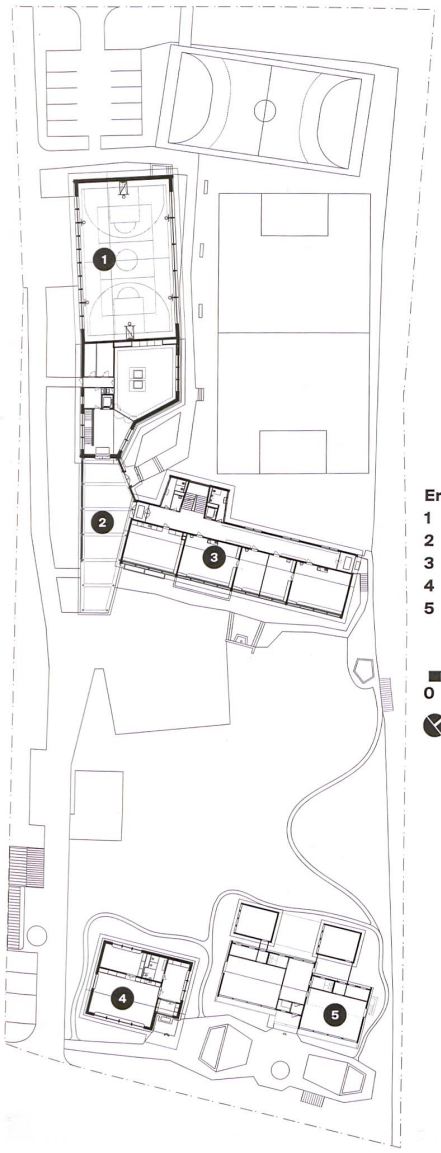
René Burri / Le Corbusier – Maisons d'homme
Ausstellung im Heidi-Weber-Haus,
Höschgasse 8, Zürich, bis zum 30. Oktober
Kuratoren: Eva Wagner und Arthur Rüegg, Zürich
Ausstellungsgrafik: Büro 146, Zürich
www.stadt-zuerich.ch / lecorbusier



Der leer geräumte Pavillon Le Corbusier in Zürich gibt den Fotografien von René Burri viel Raum. Foto: Georg Aerni

Der neue Kindergarten in Wabern ist verspielt und nostalgisch.

Eine neue Turnhalle ersetzt die alte.



Erdgeschoss
1 Sporttrakt, neu
2 Pausenhalle
3 Klassentrakt
4 Kindergarten 3, neu
5 Kindergarten 1+2

0 10 20 m

Oberflächen wie aus den 1950er-Jahren.

Emphatisch erweitert

Immer mehr Bauten aus dem letzten Jahrhundert genügen dem heutigen Betrieb nicht mehr. Bei einer Sanierung oder Erweiterung stellt sich jeweils die Frage: Wie stark orientiert sich diese am Bestand? Exemplarisch sind die Zürcher Architekten Bienert Kintat im Fall der Primarschule Wandermatte in Wabern vorgegangen. Sie sanierten und erweiterten den Bau aus den 1950er-Jahren und hatten dabei die harmonische Erscheinung der Gesamtanlage im Blick: Den Klassenzimmertrakt und die Pausenhalle erneuerten sie schonend und bewahrten dabei möglichst viel Originalsubstanz. Die Turnhalle ersetzten sie durch einen Neubau, den Kindergarten erweiterten sie, und den Aussenraum liessen sie im Wesentlichen bestehen und werteten ihn auf.

Bei allen Eingriffen bedienen sie sich der Architektursprache des Bestandes. Auch die Neubauten sehen bis ins letzte Detail so aus, als stammten sie aus einer vergangenen Epoche. Da gibt es hölzerne Sitzbänke oder den gefliesten Boden. Die Oberflächen orientieren sich am Bestand, und runde Handgriffe und andere Details entführen ebenfalls in die Vergangenheit. Doch moderne Armaturen und Geräte holen uns in die Gegenwart zurück.

Sind die Bauten Ausdruck unserer Zeit oder eine Rekonstruktion? «Wenn es einen Titel dafür braucht, könnte man vielleicht sagen: Wir haben Atmosphäre weitergebaut. Dies mit Rückgriff auf alltägliche und vertraute Mittel und selbstverständlich unter Berücksichtigung aktueller energetischer Anforderungen», sagt Architekt Volker Bienert. Die atmosphärische Erscheinung tritt in ihrer Verspieltheit aber nicht nur respektvoll in einen Dialog mit dem Originalbau, sondern lässt diesen beinahe verblassen. **Elizaveta Radi, Fotos: Damian Poffet**

Schulanlage Wandermatte, 2015
Eichholzstrasse, Wabern, Köniz BE
Bauherrschaft: **Gemeinde Köniz**
Architektur: **Bienert Kintat Architekten, Zürich**
Auftragsart: **offener Wettbewerb, 2011**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 11,75 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 736.–**

Aus zwei Einsen zusammengesetzt: das Logo der 11. Manifesta, entworfen von Intégral.

Die Plakate stellen die Frage der Veranstaltung an Passanten: Was tust du für dein Geld?

Die übergrossen Figuren sind inspiriert von den Isotypes von Otto Neurath und Gernd Arntz.

Sie treten überall im Stadtbild auf, wo gearbeitet wird.

Die Figuren zeigen, wo Partner während des Festivals tätig sind.

Manifest

Das grosse ‹M› setzt sich aus zwei gespiegelten Einsen zusammen. Das Logo wirbt für die elfte Manifesta, die noch bis zum 18. September dauert. Erkannt? Erst auf den zweiten Blick. Spielerei? Tiefere Bedeutung? Der Urheber Ruedi Baur legt Letzteres nahe. Mit seiner Agentur Intégral gewann er den Wettbewerb, das Erscheinungsbild für die Schau zu konzipieren. Er verstehe die das Logo prägende Spiegelung als Hinweis auf die Selbstreflexion, mit der die Biennale an wechselnden Orten das Verhältnis der Kunst zur Gesellschaft untersuche. Das prägnante M bringt sie auf den Punkt – deutlicher, als das manche der vielen Veranstaltungen leisten können.

Die Wanderbiennale macht 2016 in einer der reichsten Städte der Welt Halt. In Zürich will sie herausfinden, was wir so alles tun fürs Geld und wofür wir denn arbeiten, wenn nicht fürs Geld. Kurator Christian Jankowskis Motto legte Ruedi Baur, der mit seiner Arbeit gesellschaftlich wirken will, einen Steilpass vor siehe Hochparterre 4/00. Baur, der lieber von visueller Sprache als von Erscheinungsbildern spricht, nahm das Thema Arbeiten auf. Zu jedem der zahlreichen Auftritte der Manifesta entwarf er eine kleine Geschichte. Dazu griff er die von Otto Neurath und Gerd Arntz ab 1929 entwickelten Isotypes auf – Piktogramme mit dem didaktischen Anspruch, universell verständlich zu sein. Was Neurath und Arntz als statische und statistisch eingesetzte Piktogramme entwickelten, verflüssigen Intégral zu kleinen Erzählungen. Dazu entwickelten sie Figuren, die soziale Beziehungen zeigen: die Businessfrau und die Bettlerin, die Polizisten und die Punks, Demonstranten und Strassenwischer, Pensionierte und Künstlerinnen. Damit entstand eine Bildsprache, die weit über den Anlass der Manifesta hinaus eingesetzt werden kann.

Die Schrift ist eine Weiterentwicklung der von Johannes Breyer und Fabian Harb konzipierten ‹Grow›. Als ‹Manifesta Grow› erinnert sie mit ihrer strukturierenden Inline an Neonreklame. Das auf Schwarz und Weiss reduzierte Erscheinungsbild liefert einen strengen Rahmen. Gefüllt wird er von den Farbaufnahmen der Arbeitswelten. Übergrosse Wandbilder tauchen an den Orten der Manifesta-Partner auf: die Prostituierte, die an der Langstrasse auf Kundschaft wartet, der Bestatter, der den Sarg auf den Friedhof schiebt, oder der Student hinter seinem Laptop an der Uni. **Meret Ernst**

Erscheinungsbild Manifesta 11, 2016
Logo, Katalog, Karten, Website, Wandbilder u. a.
Auftraggeber: Manifesta, Amsterdam
Design: Intégral (Ruedi Baur, Vera Baur, Axel Steinberger, Marco Matti, Ramona Heiligensetzer), Zürich und Paris
Schrift: Manifesta Grow
Schriftdesign: Dinamo (Johannes Breyer, Fabian Harb)

Schlafen mit Blick in die Lärchen.

Trotz der Fenster steht das Hotel nicht im Engadin, sondern am Schamserberg.

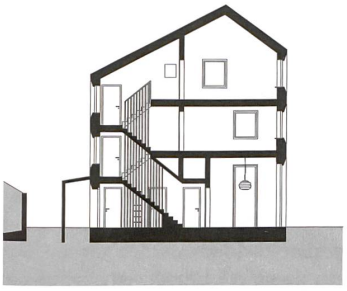
Am Lärchenwald

Ein Schweizer Hotel hat durchschnittlich 54 Betten, Tendenz steigend. Gegen diesen Trend bauten sich eine Bibliothekarin und ein Lehrer ein Sechs-Zimmer-Hotel. Mit 17 Gästen ist das Haus schon voll. Doch der Weg zum eigenen Gasthaus war nicht leicht. Ein Haus im Engadin war für Marianne Peyer und Lukas Hug zu teuer. In Mathon, am Fuss des Piz Beverin, mühten sich schliesslich drei Architekten ab. Der erste sah einen ovalen Bau vor. Die Bodenplatte war schon betoniert, als man sich von ihm trennte: wieder zu teuer. Architekt Bruno Hermann übernahm als Letzter – er hatte die Bauherrin im Zug kennengelernt. Er baute das Hotel auf der zu grossen Bodenplatte, weshalb es nun auf einem Plateau steht, obwohl das Grundstück am Hang liegt. Er füllte das Plateau mit Kies und einem Holzrost und fasste es hangseitig mit Betonmauer und Abstellraum. Die Fenster irritieren, sind wir doch nicht im Engadin, sondern am Schamserberg. Eine formale Spielerei, gibt Architekt Hermann zu. Er wollte die Fenstergewände so weit hinausziehen, dass kein gerades Mauerwerk mehr zu sehen gewesen wäre. Das war der Bauherrschaft zu viel des Guten.

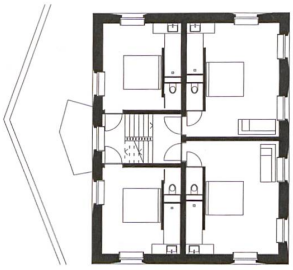
Im Innern gilt: viel Wohn- und wenig Verkehrsfläche. Aufmerksamkeit galt der Baubiologie: Einstein-Mauerwerk, Kalk- und Lehmverputz, Küche und Betten aus Massivholz. Einen Keller gibt es nicht. Der einzige Raumluxus ist der 3,7 Meter hohe Gastraum. Auch die Gästezimmer sind grosszügig und über zwei Seiten belichtet. Das Splitlevel erschliesst das Haus. Unter dem Dach liegt die Wohnung der Gastgeber. Sie kann zu Gästezimmern werden, und eine Dependance hätte auf dem Grundstück auch noch Platz.

Noch arbeiten Marianne Peyer und Lukas Hug nebenher in ihren früheren Berufen. Doch im ersten Jahr sind mehr Gäste gekommen als erwartet. Die Übernachtungspreise sind mit 83 bis 88 Franken pro Person im Doppelzimmer moderat. Eine Hilfskraft ist bereits angestellt. Essen kann übrigens nur, wer übernachtet, damit das benachbarte Restaurant nicht leidet. Die Neuhoteliers kochen selbst in der offenen Küche. **Ivo Bösch, Fotos: Yannick Andrea**

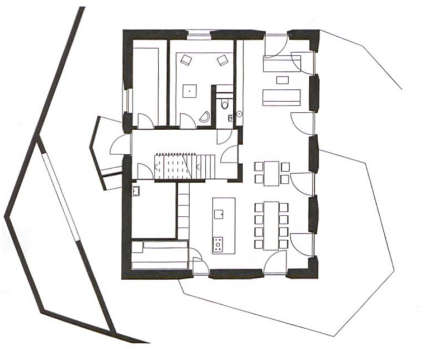
Pensiun Laresch, Mathon GR (2015)
Bauherrschaft: **Marianne Peyer und Lukas Hug**
Architektur: **Architektengemeinschaft 4, Aarau und Luzern**
Mitarbeit: **Bruno Hermann, Carole Berset, Leander Meyer, Jeannette Geisler**
Bauleitung: **Hansjörg Waser, Andeer**
Kosten (BKP 2): **Fr. 1,7 Mio.**



Schnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss

Räumlicher Luxus: der 3,7 Meter hohe Gastraum.

Freitag produziert nun auch Taschen aus Leinen: ‹E002 Weisz› in der Farbe Misty Blue.

Die Tragtasche ‹E001 Kotkin› in Ink-Grey.

Spurlos verschwinden

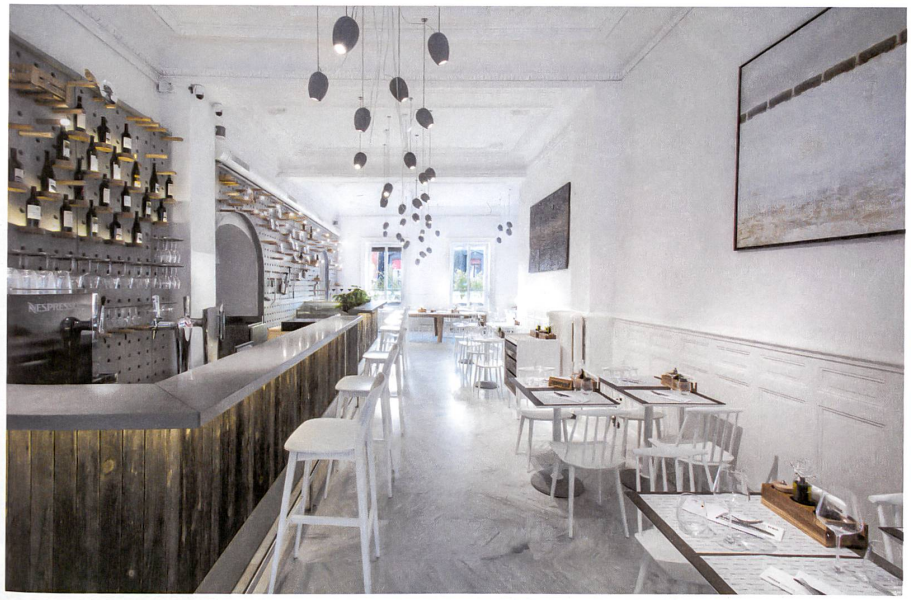
Zwei berühmte Illusionisten, zwei Künstlernamen: David Copperfield kam als David Kotkin zur Welt, Harry Houdini wurde als Eric Weisz geboren. Nach ihnen hat Freitag die zwei neusten Taschen benannt. Kotkin und Weisz. Und zwar, weil sie sich wie Zauberer in Luft auflösen können – zumindest im weitesten Sinn. Nachdem vor zwei Jahren die kompostierbare Stoff- und Kleiderkollektion ‹F-abric› lanciert wurde, folgen dieses Jahr nun erstmals Taschen aus Leinen, die zu hundert Prozent zersetzbar sind.

Das Rohmaterial aus Flachsfasern stammt, wie bei der Kleiderlinie, aus der Normandie. Da eine Tasche aber robuster sein muss als eine Hose oder ein T-Shirt, entwickelten Freitags gemeinsam mit einem Produktionspartner in Italien eine feste Leinwandbindung. Formal erinnern die Taschen kaum ans bisherige Sortiment. Es gibt keinen Klettverschluss, sondern einen abschraubbaren Metallknopf. Und im Gegensatz zu den Taschen aus gebrauchten LKW-Planen sieht man ihnen die Marke nicht schon von Weitem an. Das Labeling ist zurückhaltender.

«Es ging uns weniger um die formale, als um eine inhaltliche Anlehnung an unsere Philosophie», sagt Produktdesignerin Anna Blattert. Die bunte LKW-Plane als dezentes Erkennungsmerkmal findet sich wieder: Der ‹F252 Bandit›, wie der farbige, abnehmbare Schulterriemen aus gebrauchter Plane heisst, sorgt dafür, dass die Taschen zum Rucksack werden können. Schnitttechnisch waren die Längenverhältnisse der Tasche, ihrer Schultergriffe und des Planen-Schulterriemens zu beachten: Für den zeitweiligen Einsatz als Rucksack muss die Tasche eine gewisse Höhe aufweisen, damit sie gut auf dem Rücken zu liegen kommt und dem Velofahrer beim abrupten Bremsmanöver der Inhalt nicht um die Ohren fliegt. Zum anderen kann der ‹Bandit› farblich individualisiert werden, von karminrot über himmelblau bis tannengrün: «Eine Reverenz an unsere Taschen aus LKW-Planen», sagt Anna Blattert. Und dann gibt es die symbolische Bedeutung des Verschwindens: Werden ‹Bandit› und Metallknopf entfernt, löst sich die Tasche auf jedem Hauskompost vollständig auf. **Lilia Glanzmann, Fotos: Oliver Nanzig**

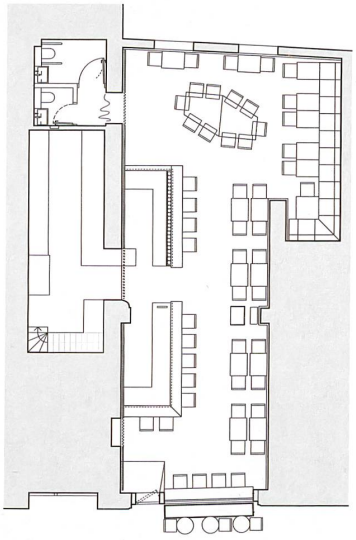
Taschen ‹E001 Kotkin› und ‹E002 Weisz›, 2016
Design: **Freitag, Zürich**
Material: **Leinen**
Volumen: **9 Liter (Tote Bag), 10 Liter (Shopper)**
Farben: **Ink Grey, Nature Matt und Misty Blue**
Preis: **Fr. 170.– (Tasche), Fr. 26.– (Bandit)**

Abseits des touristischen Montreux: Café Très.



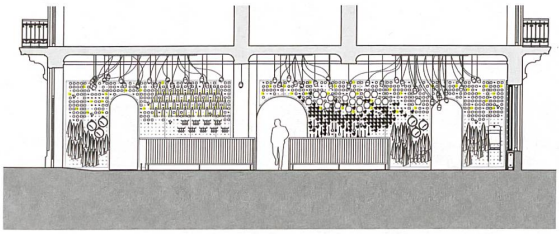
Die Umbauplanung stammt von einem ukrainischen Architekten: Die Spuren der Geschichte bleiben sichtbar.

Die gelochte Betonwand bietet vielseitige und dekorative Verwendung.



Grundriss

0 5 m



Schnitt

Frischer Wind aus der Ukraine

Montreux hat zwei Gesichter: das touristische an der Seepromenade und das Zentrum des Alltagslebens oben am Hang. Dort, an der Avenue des Alpes, reiht sich Haus an Haus mit kleinen Läden im Erd- und Wohnungen im Obergeschoss. Und dort weht nun ein frischer Wind aus der Ukraine. Es braucht gelegentlich den Blick von Fremden, um uns die Qualität des Eigenen bewusst zu machen. Mykita Gryzunov hat die Hotelfachschule in Montreux abgeschlossen. Mit dem Café Très konnte er sich seinen Traum vom eigenen Restaurant verwirklichen. Er ist in Charkiv in der Ostukraine aufgewachsen und hat den Architekten seines Elternhauses mit dem Umbau beauftragt. Damit steht er zu seinen Wurzeln. Der international tätige Oleg Drozdov steht aber auch für die Offenheit gegenüber einer westlichen Kultur.

Bei der Gestaltung waren ihm die Spuren der Geschichte wichtig. Er hat die Stuckdecke aus dem Historismus von Einbauten befreit und die Wandverkleidung aus den 1950er-Jahren weiss gestrichen; dazu passend fand er dänische Spindelstühle. Mit den neuen Einbauten setzte er auf Kontrast. Eine gelochte Betonwand, in die Leuchten eingesteckt werden können, ist Sinnbild für die Flexibilität des Betriebs. Sie ist auch Garderobe und präsentiert dekorativ das Getränkeangebot auf Tablaren.

Einbauten und Einrichtung wurden in der Ukraine gefertigt, und auch das grafische Konzept stammt von dort. Das Signet spielt mit den Akzenten im Namen. Für Oleg Drozdov ist nicht ein perfektes Produkt das Ziel, sondern ein Prozess, in dem die Geschichte und die Spuren des Alterns ablesbar sind. Die Verkleidung der Bar ist ein verwittertes Holztäfer. Die weisse Farbe wartet auf Spuren des Gebrauchs.

Russische Kultur ist in Montreux seit Beginn des 19. Jahrhunderts präsent. Der bekannteste Exilrusse war der Schriftsteller Vladimir Nabokov, dessen visionäre Geschichten auch Architekten faszinieren. Sie sind so konkret nachvollziehbar, dass sie mit Landkarten dokumentiert werden können. In ‹Ada› erfand er eine Gegenwelt zur Welt ‹Terra›. Mit ‹Antiterra› führte er eine eigene Ordnung von Geografie und Zeit ein und lässt die Handlung des Romans dort spielen. Von der realen Welt ‹Terra› hingegen träumen die Menschen. Im Café Très haben Drozdov & Partners das Thema ‹Terra› poetisch umgesetzt: in den Spuren der Baugeschichte, in der Materialwahl und in den grossen Wandbildern. **Verena Huber, Fotos: Nicola Giammarrusti**

Café Très, 2016
Avenue des Alpes 23, Montreux VD
Bauherrschaft: **Mykita Grysunov**
Architektur: **Drozdov & Partners, Charkiv (Ukraine)**
Grafisches Konzept: **Grafprom, Charkiv (Ukraine)**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Kunst: **Yuriy Ryntovt, Oleg Drozdov**
Baukosten: **Fr. 350 000.–**